

# Doppelter Schulunterricht: Sie pauken mit Überstunden

**Ukrainische Kinder** Maksym besucht in Uettiligen BE die Oberstufe und abends den Fernunterricht der Heimat. Er soll so den Anschluss zu Hause nicht verpassen.

**Alessandra Paone**  
und **Nina Fargahi**

Fragt man Maksym, seit wann er in der Schweiz ist, dann sagt er, ohne eine Sekunde zu überlegen: «Seit einem Jahr und sechs Tagen.» Der 14-Jährige ist nach Kriegsbeginn mit seinen Eltern und den beiden Schwestern von Iwano-Frankiwsk in der Westukraine in die Schweiz geflüchtet. Er lebt in Uettiligen im Kanton Bern und besucht dort die achte Klasse.

Maksym ist eines von insgesamt knapp 18'800 ukrainischen Kindern, die seit Kriegsbeginn in der Schweiz aufgenommen und eingeschult wurden. Neben dem Unterricht an seiner Schule in Uettiligen verfolgt er online die Lektionen in der Ukraine. Das verschafft ihm pro Tag einen zusätzlichen Aufwand von mehreren Stunden.

Der Stoff in der Ukraine sei dichter und anspruchsvoller, sagt Maksym. Während er in Uettiligen zum Beispiel nur ein Mathematikfach habe, belege er in der Ukraine Algebra und Geometrie. «Ich lerne hier in der achten Klasse, was ich zu Hause schon in der sechsten Klasse hatte.»

In der Ukraine musste Maksym oft bis spätabends lernen, um nachzukommen. «Wir hatten viele spontane Tests. Hier sind die Prüfungen angekündigt, und wir haben für die Vorbereitung genügend Zeit», sagt er. Auch seien in der Ukraine die Lehrkräfte viel strenger. «In der Schweiz ist die Lehrerin wie eine Freundin.»

## Onlineplattform «All-Ukrainian School»

Die ukrainische Regierung drängt vor allem zu Beginn des Kriegs darauf, dass die geflüchteten Kinder im Ausland weiterhin nach ukrainischem Lehrplan unterrichtet werden. Damit wollte sie wohl den Glauben an ein baldiges Kriegsende und die zeitnahe Rückkehr in die Heimat transportieren.

Noch immer bieten die Schulen in der Ukraine für die ukrainischen Kinder in der Schweiz Fernunterricht an, damit sie den Schulstoff in der Heimat nicht verpassen. Laut einer unlängst veröffentlichten Studie der Pädagogischen Hochschule Zug nehmen etwa 70 Prozent aller ukrainischen Kinder und Jugendlichen nach wie vor am Fernunterricht in der Ukraine teil und besuchen gleichzeitig die reguläre Schule und den Deutschunterricht in der Schweiz. Ein Drittel davon gibt an, bis zu 15 Stunden pro Woche in den Fernunterricht zu investieren.

Die Bildungsdirektion des Kantons Bern wies die Schulen im letzten Sommer an, sich nur noch an den Lehrplan 21 zu halten. Sie erlaubte aber die selbstständige Arbeit mit der Onlineplattform «All-Ukrainian School» während des Präsenzunterrichts zu ausgewählten Fachbereichen, sofern diese den weiteren Erwerb der deutschen Sprache und den Anschluss an die Ziele der Regelklasse nicht behindert.

In Uettiligen, wo Maksym zur Schule geht, ist die Teilnahme am



Maksym würde später gern an der Technischen Fachschule Bern Informatik studieren. Foto: Adrian Moser

## «In der Schweiz ist die Lehrerin wie eine Freundin.»

**Maksym (14)**  
Uettiligen im Kanton Bern

ukrainischen Fernunterricht morgens nicht möglich. Das Arbeitsprogramm der ukrainischen Schülerinnen und Schüler an der Oberstufenschule sei sehr eng ausgestaltet, sagt Schulleiter Daniel Mauerhofer. Neben dem Unterricht im Klassenverband besuchten sie zusätzlich das Fach Deutsch als Zweitsprache. Zudem müssten sie gemäss Lehrplan 21 als erste Fremdsprache Französisch lernen. Eine Möglichkeit der selbstständigen Arbeit während des Präsenzunterrichts mit der Onlineplattform «All-Ukrainian School» bestehe somit nicht. Denn das würde die Ziele der Regelklasse konkurrenzieren.

Mauerhofer sagt: «Von den ukrainischen Familien wird erwartet, dass sie sich zunehmend auf die hiesigen Lebenswelten einlassen.» Im vergangenen Sommer habe er deshalb zusammen mit dem Lehrerkollegium das Gespräch mit den Eltern der ukrainischen Schülerinnen und

Schüler gesucht. «Wir haben sie gefragt, was ihre Absicht sei. Ob sie gedenken, die Schweiz bald wieder zu verlassen. Alle haben geantwortet: «Nein, wir bleiben», erzählt er.

## Die Kinder leben zwischen zwei Welten

Bis im letzten Sommer sei es für die geflohenen Schulabgängerinnen und -abgänger aus der Ukraine noch wichtig gewesen, dass sie den unmittelbar bevorstehenden Schulabschluss erlangen könnten, sagt Andreas Walter. Er ist Co-Präsident der Schweizerischen Volksschulämterkonferenz und leitet ausserdem das Volksschulamts Solothurn.

Walter kennt sich mit der Einschulung von Flüchtlingen aus. Für ihn steht fest: «Wer zuzieht, geht hier zur Schule.» Ungeachtet der jeweiligen Herkunft, des Aufenthaltsstatus oder der Gepflogenheiten im Herkunftsland gelte für alle Kinder und Jugendlichen im schulpflichtigen Alter die Schulpflicht nach dem jeweiligen kantonalen Recht. Und es sei das verfassungsmässig garantierte Grundrecht auf Bildung dieser Kinder und Jugendlichen.

«In der Regel wollen Kinder mit Kindern zusammen sein, sie wollen sein wie die anderen», sagt Walter. Die lokale Sprache

sei deshalb sehr wichtig. Die Schule schaffe diesen Boden für die Sprache, die Kommunikation, den Austausch. Deshalb seien, wenn immer möglich, die Regelstrukturen den Spezialprogrammen vorzuziehen.

Maksym spricht Deutsch, nur ganz selten muss er während des Gesprächs auf Englisch ausweichen. Wie lange er noch beide Schulsysteme verfolgen wird, weiss er nicht. Er sagt: «Falls der Krieg bald aufhört, würde ich gern in die Ukraine zurückkehren und direkt nach der neunten Klasse weitermachen, ohne etwas verpasst zu haben.» Falls der Krieg aber andauert, würde er gern an der Technischen Fachschule Bern Informatik studieren.

Wie die meisten ukrainischen Flüchtlingskinder lebt Maksym zwischen zwei Welten. Er scheint den Anschluss in der Schweiz aber gefunden zu haben. Doch Walter warnt: «Die Situation hat sich nicht normalisiert.» Die Kinder, die jetzt neu in der Schweiz ankommen, hätten eine andere Kriegserfahrung, seien anders und teilweise schwerer traumatisiert. Die psychische Belastung der Kinder und der Familien bleibe gross. Und die Ungewissheit, wann sie in die Heimat zurückkehren könnten, habe auch Auswirkungen auf die Schulen.